

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 10 (1888)  
**Heft:** 43

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

## Abonnement:

Bei Franto-Zustellung per Post:  
 Jährlich . . . . . Fr. 6. —  
 Halbjährlich . . . . . „ 3. —  
 Ausland franco per Jahr . . . 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen  
 nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen  
 und Beiträge in den Text sind an  
 die Redaktion zu adressiren.

## Redaktion.

Frau Elise Honegger.

## Expedition:

M. Kälin'sche Buchdruckerei



Motto: Immer freie zum Ganges, und kannst du selber kein Ganges  
 Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganges dich an!

## Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.  
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

## Inserate

beliebe man franco an die Expedition  
 einzufenden.

## Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“  
 erscheint auf jeden Sonntag.

## Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälin'sche  
 Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-  
 richten.

St. Gallen

Sonntag, 21. Oktober.

## Zu Hause.

**Z**u Hause! — wie ein Lautenklängen  
 Tönt immer dieses Wort hervor;  
 Der Kindheit gold'ne Bilder ringen  
 Durch seinen Zauber sich empor.

Vor meinen Augen dehnt sich wieder  
 Des Dorfes grüner Hügel aus,  
 Und mitten in Jasmin und Flieder  
 Steht das geliebte Vaterhaus.  
 Die Sonne fühl' ich glühend scheiden,  
 Ich seh' den Mond am Himmel geh'n;  
 Am Bache flüstern Silberweiden  
 Ein süßes Lied im Abendweh'n.  
 Wir sitzen rings im lieben Kreise  
 Gar enge, Hand in Hand gefaßt;  
 Das Glück in seiner stillen Weise  
 Ist unser treuer Abendgast. —  
 O, schön steht doch am Heimatherde  
 Die Welt in uns'rer Jugend aus!  
 Denn nachher sind auf dieser Erde  
 Wir niemals wieder recht zu Haus.

Carl Fremel.

## Früher Winter.

**V**on Hoffnungen lebt der Mensch. Wenn wir  
 diese nicht hätten, so würde kaum Einer  
 das Leben ertragen. Geht's uns gut, so  
 hoffen wir, es möge so bleiben, und geht's  
 uns übel, so ist die Hoffnung auf bessere Zeit der  
 helle Stern, dem wir muthig durch das Dunkel der  
 Trübsal zueilen.

So lange der Mensch noch hoffen kann, ist er  
 nicht arm, denn die Hoffnung vergoldet auch das  
 Elend und macht uns unempfindlich für die Wun-  
 den, die das Schicksal uns schlägt. Ist ja doch unser  
 ganzes Dasein nichts anderes, als die in's Leben  
 getretene Hoffnung auf die Erreichung einer unsäg-  
 baren, höhern Bestimmung.

Kalt weht der Wind und die fallenden Flocken  
 decken tausend Hoffnungen zu, die ein milder Herbst  
 noch hätte erfüllen sollen. Auf einen schönen Herbst  
 hoffte ja sehnlichst der Landmann, sollte er doch  
 die Sünden des Frühlings und des Sommers noch  
 gut machen.

Früher Winter — ein böses Wort, wenn die  
 vorübergehenden Jahreszeiten ihre Schuldigkeit nicht  
 gethan haben!

Wo der Winter uns unvorbereitet überfällt, da  
 ist's auch mit seiner Gemüthlichkeit nicht weit her;  
 Alles muß überstürzt sein und ohne empfindlichen  
 Schaden geht's für uns nicht ab. Der unerwartet  
 frühe Winter ist ein schlimmer Gast, dessen Ankunft  
 Tausende in bange Sorge versetzt, denn nur gering  
 ist die Zahl Derjenigen, die jederzeit und allseitig  
 zu seinem Empfange gerüstet sind.

Frühen Winter hat auch Mancher zu verzei-  
 chen, dessen Haar vorzeitig ergraut und der sich be-  
 reits alt fühlt, wo Andere in seinen Jahren, noch  
 unverdorren wirkend, erst recht in der Vollkraft ihres  
 Daseins stehen. Auch solch ein früher Winter über-  
 fällt unvorbereitet, auch er deckt Hoffnungen zu, die  
 der Herbst noch hätte erfüllen sollen. Sind es nicht  
 auch Tausende, die ihrem Lebenswinter mit Schrecken  
 entgegensetzen, die er in bange Sorge versetzt, weil  
 die vorübergehenden Jahreszeiten ihre Schuldigkeit nicht  
 gethan haben?

Wer aber seine Früchte eingeheimst, seine Pflicht  
 redlich gethan und die ihm vom Schöpfer gestellte  
 Aufgabe nach besten Kräften erfüllt hat, den küm-  
 mern die sich mehrenden Silberfäden in seinem Haare  
 nicht. Mag seine Thätigkeit gelähmt werden — er  
 hat seine Arbeit geleistet, seine Früchte geborgen.  
 Ist er auch den leidenschaftlichen Jugendentpfindungen  
 entfremdet, so hat er sich doch ein warmes Herz be-  
 halten und ein tiefes Gefühl für alles Gute und  
 Schöne; aus diesem Vorne schöpft er, wenn die Zu-  
 flüsse von Außen nur spärlich mehr fließen wollen.  
 In Zufriedenheit und Ruhe durchlebt er so den  
 Winter, der ihn nach seiner Hoffnung einem schöneren  
 Frühling entgegenführen wird.

Schlimm ist aber Der bestellt, der für seinen  
 Lebenswinter keine Vorzüge getroffen hat. Er muß  
 frieren und hungern und dürsten nach Liebe, nach  
 Zufriedenheit und Selbstachtung und er muß sich  
 selbst als Ursache seiner Unzufriedenheit und seiner  
 Vereinsamung anklagen. Ihm lacht nicht die Hoff-  
 nung auf einen kommenden Frühling, für ihn be-  
 deutet der Winter der Anfang vom Ende und vor  
 diesem Letztern beschleicht ihn die Furcht.

Baum und Strauch hat den weißen Puder nochmals  
 abgeschüttelt, auch der Matten dunkles Grün hebt sich  
 wieder aus der weißen Flockendecke, und die Sonne  
 scheint und der Himmel blaut. Wer möchte nicht

wünschen, daß der Winter uns jetzt bloß erst seine  
 Karte abgegeben habe? Ein Jeder hofft es und be-  
 eilt sich doch, dem angesagten Gaste passendes Quartier  
 zu bereiten in seinem Hause und in seinem Herzen.  
 Möge der frühe Winter uns überall gerüstet  
 finden!

## Die Vorbereitung zur Erziehung der Kinder.

**N**eun Monate — fast ein ganzes Jahr —  
 hat die Natur der Frau gestattet, um sich  
 für die Ankunft ihres Kindes vorzubereiten.  
 Während dieser langen Zeit geht der wer-  
 dende Mensch allmählig durch alle Stufen der Ent-  
 wicklung, auf geheimnißvolle Weise erwacht das Leben  
 in ihm, bildet sich die Seele aus, der Grund zur  
 Individualität, zum Ich wird gelegt. Wie viele Eltern  
 denken wohl daran, daß gerade während dieser Zeit,  
 die ihnen vom Schöpfer gleichsam gegönnt worden  
 ist, um sich für ihre erste und schwierige Aufgabe  
 auszubilden, sehr viel von ihnen gethan werden kann,  
 um sowohl den Charakter als auch die Fähigkeiten,  
 ja das ganze seelische Leben, die Psyche des Kindes  
 vorzubereiten und in bestimmte Bahnen zu leiten.

Jede Frau hat eine gewisse, halb abergläubische  
 Angst vor dem sog. Vererben, sie fürchtet sich, ihr  
 Kind durch einen plötzlichen Schrecken, einen unan-  
 genehmen Eindruck körperlich verunstaltet zu sehen;  
 sie glaubt also an eine Einwirkung auf seinen Körper  
 von Außen her, warum sollte denn nicht auch der  
 Geist, die Seele des Kindes durch gewisse Einflüsse,  
 körperlicher Art, bleibende Eindrücke erhalten, die für  
 das geistige Leben desselben von großer Bedeutung  
 sind? Ich will hier nur einige wenige Beispiele zum  
 Beleg anführen.

Eine Mutter, deren sechs Kinder sämmtlich zant-  
 schtig und ungezogen waren und die trotz Strafen  
 und Vorstellungen bei ihrem häßlichen Betragen ver-  
 blieben, erzählte mir, daß sie jedesmal während der  
 Zeit vor der Geburt eines jeden Kindes von ihrem  
 Manne, mit dem sie in unglücklicher Ehe lebte,  
 schlechter als sonst behandelt worden war. Er war  
 ein roher, brutaler Mensch, der seiner Frau die  
 bittersten Vorwürfe über den Zuwachs der Familie  
 machte, und die arme Frau brachte fast die ganze  
 Zeit in Thränen, Kummer und Widerwärtigkeiten zu.  
 Ist es zu verwundern, daß die Kinder, deren Geist

und Gemüth unter solchen Bedingungen sich entwickelt hatten, eine störrische, häßliche, mürrische Gemüthsart davon trugen?

Uns Aerzten ist es beschieden, einen tiefen Blick in das oft grenzenlose Elend mancher Frauen zu thun und in das wirklich graufige fündhafte Treiben, das nur zu oft in allen Schichten der Gesellschaft vor sich geht.

Wie oft werden nicht Verbrechen begangen, nur um dem gefürchteten Schicksal, noch ein Kind zur Welt bringen zu müssen, zu entgehen! Und es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein Wesen, das sich unter einem Herzen entwickelt, in welchem alle schlimmen Leidenschaften toben, eine schlimme Erbschaft in's Dasein mitbringt.

In gar vielen Familien ist das erwartete Kind ein ungeliebter Gast, der sich an den bereits mager bestellten Tisch setzt und den fargen Theil der andern schmälert. Besonders in armen Familien, in denen oft der Vater allein die Seinigen durch seinen Erwerb erhält, ist es erklärlich, wenn die Eltern mit Sorgen der Zukunft des neuen Erdenbürgers entgegensehen, der ihnen nur Auslagen verursacht, während die Einnahme dieselbe bleibt. Es ist hier nicht der Ort, über diese möglichen sozialen Verhältnisse sich auszulassen: meine Absicht ist nur, die Aufmerksamkeit der Eltern auf die Thatsache zu lenken, daß sie selbst gar Vieles zur Ausbildung des Charakters ihrer Kinder thun können.

Es liegt in der Macht der Eltern, ihr werdendes Kind sowohl körperlich als auch geistig zu bilden, nur ist es unumgänglich nöthig, daß die Eltern durchdrungen seien von der Wichtigkeit, ja Heiligkeit ihrer Aufgabe. Es ist ihnen gestattet, an jenem geheimnißvollen und so wunderbaren Werk der Schöpfung eines Menschen theilzunehmen und sie können nicht ernst und sorgfältig genug zu Werke gehen. Gott vertraut ihnen eine menschliche Seele an. Er legt das Samen Korn gleichsam in ihren Schooß, vom ersten Anfang an, und gibt ihnen die Gelegenheit, dasselbe weiter zu entwickeln. Die Verantwortung ist groß und gewaltig schwer, aber die Ehre — wenn man das Seinige treu gethan hat — ist noch größer. Schon der erste Schritt: der Eintritt in die Ehe, sollte viel ernsthafter überlegt werden, als es meist geschieht. Es graut mir fast, wenn ich Heirathsgesuche in den Zeitungen lese. Ist es wirklich mit uns dahin gekommen, daß der heiligste Bund auf Erden — ein Bündniß, das zwei Menschen nur nach langer ernster Selbstprüfung und Nachdenken, ob ein Jedes auch dazu geschaffen sei, um das Andere glücklich zu machen und die Charaktere zu einander passen, schließen sollten — ein Bund, dessen Ziel sein sollte, unselbstliche Seelen unter Gottes Leitung zu erziehen und auf den rechten Weg sowohl für diese Welt als auch die künftige zu leiten — ohne Liebe, ja oft ohne gegenseitige Achtung auf's leichtsinnigste geschlossen wird. Man sucht sich seine Frau oder seinen Mann wie einen Dienstboten durch die Zeitungsannoncen auf's Gerathewoh! — nur mit dem Unterschied, daß man den Dienstboten, der nicht paßt, fortschicken kann, während Ehegatten mehr oder weniger fest aneinander gekettet sind. Dann kommen die bitteren Thränen, der ganze Jammer einer unglücklichen Ehe, eines Verhältnisses, das viel unmoralischer ist als manches andere unter seinem Deckmantel von falscher Sittlichkeit, und gegen welches Niemand Einsprache erheben darf, weil es von Staat und Kirche geheiligt ist, während sich täglich im Stillen graufige entehrende Szenen abspielen. Und wie soll eine Frau, deren Herz gebrochen ist durch langes Leid, die alle Illusionen, alles Glück auf immer zu Grabe getragen hat und die in all' ihrem Elend von dem gehassten Mann ein Kind haben muß, dieses Kind mit Freuden begrüßen? Seine Geburt bedeutet ja für sie nur mehr Arbeit und Mühe, vielleicht größere Entbehrungen und Entwürdigungen. Ich sah neulich ein armeneliges Kindchen, es war ein Jahr alt, aber ich hätte ihm höchstens vier bis fünf Monate gegeben, so elend und schlecht entwickelt war es. Dabei weinte und jammerte es unaufhörlich und die Mutter hatte mühselige Tage und Nächte mit ihm durchzumachen. Sie erzählte mir ihr Schicksal — eine Kette von trüben, jammer-

vollen Tagen — nur Arbeit ohne Rast. Kein Wunder war es daher, wenn das Kind unter diesen Eindrücken während seiner Entwicklung beeinflusst worden und zu einem solchen Jammerbild geworden war. (Schluß folgt.)

## Regeln für die Lüftung von Schlaf- und Wohnräumen.

Das Schlafzimmer ist derjenige Raum, welcher in Bezug auf die Erneuerung der Luft die größte Aufmerksamkeit verdient. Wer im Besitze eines geordneten Schlafzimmers ist, soll die Fenster desselben womöglich bis zum Schlafengehen offen lassen. Es ist für gesunde Menschen, wenigstens für den Sommer, rathsam, auch in der Nacht die Oberflügel der Fenster offen zu halten. Sollte jemand überänglich vor dem ersten Versuche sein, so empfiehlt es sich, die Rouleaux herunter zu lassen, jedoch nicht senkrecht, sondern schräg nach dem Innern des Zimmers.

Steht ein Schlafzimmer mit Wohnräumen in Verbindung, so dürfte es sich für empfindliche Leute empfehlen, die Thüre offen zu lassen; das Schlafen in ungeheizten Zimmern ist jedoch immer am gesunden, weil bei der kühleren Luft in Folge ihrer größeren Dichtigkeit durch jeden Athemzug eine größere Menge Sauerstoff eingeathmet wird. Wer krankheits- oder gewohnheits halber sein Schlafzimmer heizen muß, der benutze einen im Zimmer selbst heizbaren Ofen, womöglich einen Regulirofen, bei dem keine Gefahr für Kohlenoxydvergiftung vorhanden.

Das Brennen von Nachtlichtern verschlechtert die Luft um so viel mehr, daß man ein Nachtlicht gleich einen und eine Gasflamme gleich vier Menschen rechnen kann.

Hohe Bettstellen sind vortheilhaft, weil die dem Körper schädliche Kohlenäure schwerer als die atmosphärische Luft ist und deshalb mehr zu Boden sinkt; nachtheilig dagegen die Kollbetten und Körbe, welche unmittelbar über dem Fußboden als Lager für Kinder bei ärmeren Familien dienen. Hier würde eine geeignete konstruirte Hängematte viel bessere Dienste leisten. Auf jedes benutzte Bett eines Schlafzimmers sollte ein Raum von 6 qm und 20 cbm Luft kommen.

Für Wohnzimmer gelten im Ganzen ähnliche Grundsätze, wie für die Schlafzimmer. Häufiges Öffnen von Fenstern und Thüren ist ein längst bekanntes, aber leider nur zu wenig angewendetes Mittel zur Lufterneuerung. In der Regel halten die meisten Menschen die Luft eines Wohnzimmers erst dann verdorben, wenn dieses den Geruchsorganen fühlbar wird; die eigentlichen Luftverderber aber, Kohlenäure, Kohlenoxydgas, übergroße Menge Wasserstoff u., sind keineswegs sofort bemerklich. Kohlenäure in großer Menge erzeugt Blutvergiftung, Ohnmachtsanfälle; bei geringen, aber gesundheitswidrigen Mengen wirkt sie als schleimendes Gift, ohne daß die damit Belästigten eine Ahnung davon haben. Das Gleiche gilt von Kohlenoxydgas. Auch der Wasserdampf der Luft kann ein übergroßer sein und dadurch sowohl die Verdunstung auf der menschlichen Körperoberfläche, sowie auf der Lunge hindern.

Außer dem Athmen vieler Menschen in einem Raum ist Wäschetrocknen, Kochen, Aufwaschen der Fußböden, die gewöhnliche Ursache der Ueberfüllung mit Wasserdampf; auch das Kochen im Zimmer erzeugt eine enorme Menge von Wasserdampf.

Ein ziemlich sicheres Mittel zum Erkennen des Wassergehaltes der Luft eines Zimmers bieten die Fensterseiben; wenn diese stark triefen, so ist dieses ein sicheres Zeichen von Wasserdampf; bleiben sie trocken, ein Zeichen von Wassermangel.

In allen diesen Fällen hilft nur das häufige Öffnen von Fenstern und Thüren.

Dauernd Glück ist nicht die Freude,  
Die im Busen wogt und glüht —  
Dauernd Glück ist lausige Ruhe,  
Die nur tiefem Schmerz entblüht;  
Nicht ein volles Ueberfließen  
Wid' bewegter Lebensfluth —  
Wie ein Kind in Mutterarmen  
Still im Herzensgrund es ruht.



## Für Küche und Haus

Ein vorzügliches Frühstück. Wer sich seit Jahren an den Genuß des Morgenkaffees gewöhnt hat, der wird den erregenden braunen Trank kaum wieder entbehren können, obgleich sein Verstand ihm täglich sagt, daß dieses Frühstück seinem Nahrungsbedürfnisse nicht entspricht. Mein Mann und ich, die wir Beide täglich auswärts zur strengen Arbeit gehen, versuchten mehrmals den Morgenkaffee durch etwas Anderes zu ersetzen. So genossen wir eine Zeit lang Milch und aßen dazu Butterbrot. Es behagte uns aber nicht lange, da die Milch uns zuwider wurde, auch mangelte uns dabei das belebende Element, das durch den Genuß einer Tasse Kaffee uns fühlbar zugeführt wurde und dem wir Beide recht sehr bedurften. Wir machten dann den Versuch mit Leguminosen- und Hafersuppe, aber ohne bleibenden Erfolg. Die dickgekochte Suppe „widerstand“ uns bald und dünner zubereitete nährte sie uns nicht genügend, so daß in einer Stunde schon das Hungergefühl sich wieder mächtig regte. Von belebender Wirkung war auch hier keine Spur zu finden, so daß wir wohl oder übel wieder zur Kaffeeshale zurückkehren mußten, wenn wir zur nöthigen Arbeitsleistung tauglich bleiben wollten. Der Zufall führte mich in das Haus einer Dame, wo die Frühstücksfraße ebenfalls zur Sprache kam, und da lernte ich ein Frühstück kochen, das unseren Wünschen und Bedürfnissen auf's Vorzüglichste entspricht. Wir fühlen uns nach jedesmaligem Genuß desselben zur Arbeit frisch und aufgeleitet und fühlen uns für mehrere Stunden völlig gesättigt. Unsere Kocherei kostet wenig Mühe und wir freuen uns täglich desselben Genusses. Ich mache gerne Mittheilung davon in der Uebersetzung, daß auch noch Andere davon ihren Vortheil und Nutzen ziehen werden.

Wenn ich, von der Arbeit nach Hause gekommen, unser Abendessen gekocht habe, so röste ich eine kleine Obertasse voll gutes Hafermehl schön gelb und löse dies mit Wasser ab. Dies gebe ich, mit dem nöthigen Salz vermischt, zum Kochen in den geheizten Ofen, wo die Suppe bis am Morgen langsam auskocht an der Wärme stehen bleibt. Am Morgen setze ich den Topf einen Augenblick auf's Feuer und gebe etwas Liebig's Fleischextrakt und fein geriebenen Käse dazu, nebst etwas Muskatnussgewürze. Diese Suppe zu essen ist ein wahrer Genuß; wer sie versucht, dem schmeckt sie vortreflich. Wir essen nach Belieben Brod dazu und fühlen uns davon ebenso sehr angenehm angeregt, als auch nachhaltig gesättigt. Zudem sind unsere Auslagen geringer und meine Küchenarbeit am Morgen beschränkt sich auf höchstens zehn Minuten, nicht länger als es braucht, um rasch ein Feuer anzumachen und die Suppe auf den gehörigen Hitzegrad zu bringen. Vielleicht versuchen andere Arbeiterfrauen nun auch den Morgenkaffee durch unsere Suppe zu ersetzen, zum allseitigen Behagen und Wohl. Serena M.

Man hüte sich ja davor, alten verdorbenen Käse zu essen. In Amerika, wo der alte Käse als ein Vederbissen gilt, kommen sehr viele Vergiftungsfälle durch den Genuß von solchem Käse vor. So hat man jüngst im Staate Ohio über 200 derartige Fälle gezählt.

Deutscher Pudding. Man nimmt  $\frac{1}{2}$  Maß Milch,  $\frac{1}{8}$  Pfund geschälte und fein gehobene Mandeln,  $\frac{3}{8}$  Pfund Zucker, ein Stück Vanille und setzt dies alles zusammen auf's Feuer. Dann nimmt man 5 Loth Amlungmehl, verrührt es mit etwas Wasser, schlägt 5 Eier darein und klopft dies zusammen tüchtig. Ist die Milch dann heiß, so werden die Eier mit dem Amlungmehl darein gerührt, unter fortwährendem Rühren noch einige Minuten zusammen gekocht und dann in eine Form geschüttet, die zuvor mit frischem Wasser gefüllt war, damit die Masse nicht klebt. Man läßt man den Pudding erkalten und stürzt ihn dann auf eine Platte. Er kann gut 1—2 Tage aufbewahrt werden und wird mit einer Fruchtsoße servirt.



## Kleine Mittheilungen

Die Gemeinnützige Gesellschaft Neumünster behandelte in ihrer Sitzung vom 3. Oktober die projektirte Fachschule für Lingerie und Konfektion. Man anerkannte allseitig die Bedeutsamkeit einer solchen Anstalt für Zürich und die Ausgemeinden und von einer Seite wurde lebhaft bedauert, daß man nicht schon vor längerer Zeit ein besonderes Kreis Schreiben an die Gemeinderäthe der Ausgemeinden gerichtet habe, da jede derselben ein Interesse an dem Zustandekommen einer solchen Anstalt habe. Die Gemeinnützige Gesellschaft Neumünster hat denn auch eine Kommission gewählt und dieselbe beauftragt, sich nach einem geeigneten Lokal für eine solche Anstalt umzusehen. Es hat aber auch der engere Stadtrath Zürich beschlossen, die Fachschule für das Jahr 1889 und weitere Jahre mit einem jährlichen Beitrag von Fr. 2000 zu subventioniren. Aus dem Kreise der Interessenten sind die freiwilligen Beiträge gleichfalls zugesichert und der Bund wird nun nach bestehenden gesetzlichen Bestimmungen seine Beiträge ebenfalls leisten. So ist die projektirte Anstalt insofern finanziert, daß dieselbe mit Mai 1889 eröffnet werden kann. Auch in der Stadt Zürich hat man bereits ein Lokal in Aussicht genommen, falls nicht eine Ausgemeinde mit einem in jeder Beziehung annehmbaren Angebote kommen sollte. Die vorberatende Kommission wird sich nun mit der innern Organisation der Anstalt befassen und es sollen sofort zwei Hauptlehrstellen zur Ausschreibung kommen (siehe Inseratentheil).

Das Arbeiterinnenheim zum goldenen Kreuz, Kugelgasse Nr. 6, St. Gallen, hat sich in den zwei Jahren seines Bestandes in erfreulicher Weise entwickelt und erfüllt in der That seinen Zweck: Töchtern, die, von auswärts kommend, hier in Arbeit getreten, einen Erlaß zu bieten für das von ihnen entbehrt Elternhaus mit seiner wohlthunenden Gemüthlichkeit und seinem bewahrenden Einfluß.

Merendings hat nun das Heim eine bedeutende Erweiterung erfahren. Es ist jetzt Raum vorhanden für 36 Kostmädchen. Das Haus erfährt von oben bis unten eine durchgreifende Restauration. Besonders werthvoll ist die Erstellung eines geräumigen Wohn- und Speisesaals, einer zum Aufenthalt im freien Geleichen bieten den Terrasse, sowie einer Waschküche. — Das Kostgeld beträgt Fr. 8. — Bewohnerinnen des Hauses, welche ein Jahr hindurch sich fleißig gehalten, wird jenseits am Jahresstag ihres Eintrittes zur Aufmunterung ein Sparkassabüchlein mit Fr. 20 Inhalt eingehändigt. Statuten und Hausordnung können bei der Vorsteherin des Heims, sowie beim Präsidenten des Komitees, Farrer Meischer zu St. Leonhard, bezogen werden. Anmeldungen zum Eintritt nimmt die Vorsteherin entgegen.

Für Errichtung öffentlicher Volksschulen in Genf sind durch Privatsammlung über Fr. 12,000. — gezeichnet, so daß der Staat nicht in Anspruch genommen wird.

Vor ein paar Jahren ließ die französische Regierung die Hundertjährigen im Lande zählen. Es fanden sich freilich deren nicht viele, nur 83 unter den 37 Millionen Einwohnern; doch wurden dabei zwei schon oft gemachte Erfahrungen bestätigt. Erstens, daß die Frauen in der Regel älter werden können als die Männer (man zählte 52 weibliche und 31 männliche alte Leute), und zweitens, daß die Personen mit besonders langer Lebensdauer gemeinlich nicht unter der reichen, sondern unter der armen Klasse zu finden sind, denn beinahe alle diese aufgefundenen Hundertjährigen lebten in der bittersten Armut.

Es gibt im deutschen Reiche ungefähr 5000 blinde Kinder, etwa 10,000 sind taubstumm und etwa 15,000 schwach- und blödsinnig; wie viel Jammer und Herzeleid schließen diese trockenen Zahlen in sich ein!

Schändlich geprellt. Ein Dienstmädchen in Würzburg ließ ein Stellegeuch ausschreiben. Es kam eine Dame, welche vorgab, sie in Dienst zu nehmen. Sie besorgte auch gleich die Koffer des Mädchens zum Bahnhof, ließ dieselben aber, welche mit ihrem Inhalt einen Werth von über 1000 Mark hatten, nicht nach dem angegebenen Wohnort, sondern nach Heidelberg befördern. Von der Dame hat man seither nichts mehr gehört. Das arme Mädchen ist um alle seine Kleider und um seine Ersparnisse geprellt.

Die unverheirateten Damen im amerikanischen Staate Minnesota agiren gegenwärtig lebhaft für den Erlaß eines Gesetzes, dessen Bestimmungen zufolge in Zukunft jeder heirathsfähige Mann, welcher einer Jungfrau oder Wittwe den Hof macht, verpflichtet sein soll, sich innerhalb vier Wochen zu erklären, ob er „ernstliche Absichten“ habe oder nicht. Die Männer sind mit diesem Projekte nicht einverstanden, indem sie behaupten, vier Wochen seien nicht genügend, um ein weibliches Wesen kennen zu lernen; sie verlangen deshalb eine Ausdehnung der betreffenden Frist auf acht Wochen.



## Sprechsaal

## Fragen.

Frage 982: Welches System von Hängelampen ist das empfehlenswerthe für ein kleines Zimmer, in welchem sehr viel gelesen und geschrieben wird?

Frage 983: Wie bewahrt man hartholzerne Möbel vor dem Holzwurm und wie müssen solche behandelt werden, die bereits vom Wurm angegriffen sind?

Frage 984: Wo bezieht man die beste Qualität Baseline?

Frage 985: Existirt in der französischen Schweiz eine Haushaltungsschule nach dem vorzüglichen Muster derjenigen von Worh im Kanton Bern?

Frage 986: Gibt es in der französischen Schweiz eine orthopädische Heilanstalt? Um freundliche Mittheilung von Adressen wird höflich gebeten.

Frage 987: Kann mir eine geehrte Leserin eine Adresse angeben, wo man aus allerlei Stoffabschnitten und Resten Teppiche tissiren lassen kann und zu welchem Preis per Meter?

## Antworten.

Auf Frage 978: Das beste Büchlein für bescheidene Haushaltshälftnisse ist: „Der Weg zum häuslichen Glück.“ herausgegeben von einer Kommission des Verbandes „Arbeiterwohl“ in Gladbach und Leipzig, Verlag von A. Riperth. Neueste Auflage 1888.

Frau Professor Mathilde Weber in Tübingen.

Auf Frage 978: „Zur Volksthe in der Familie“ heißt ein 13 Seiten haltendes, durch die L. C. Wittich'sche Hofbuchdruckerei in Darmstadt zum Preise von nur 12 Pfennig herausgegebenes Büchlein. (Bei Abnahme von größeren Posten nur 10 Pfennig.) Als ein Beitrag aus den dreißigjährigen Erfahrungen der Suppenanstalt in Darmstadt kann das billige Schriftchen großen praktischen Werth für sich beanspruchen.

Auf Frage 980: Die Firma Ref & Baumann in Hertsau empfiehlt sich für Lieferung jeder Art Aidaen in weiß, crème und farbig. Muster mit äußersten Preisangaben stehen gerne zu Diensten.

Auf Frage 981: Das beste ist, man lasse die Kinder gar keine Strumpfhüden tragen. Man lasse sie in die sog. Strumpfhüden. In diesem Kleidungsstück, das Unterhosen und Strümpfe in einem Stücke vereinigt, bedarf das Kind gar keines beengenden Bandes, weder um die Hüften noch um das Bein. Erfahrene Mütter sind von dieser praktischen Einrichtung sehr befriedigt.

## Rezension.

Praktische Rathschläge für Haus und Küche, den Frauen und Töchtern unseres Volkes gewidmet von einer Hausfrau.

Dieses einfache und doch so sehr werthvolle Buch ist mir soeben zugehandelt worden. Dasselbe ist überaus faßlich geschrieben und kommt einem längst gegebenen, allgemeinen Bedürfnis erfolgreich entgegen, nämlich endlich einen guten kurzen Leitfaden zu besitzen, um eine einfache Haushaltung richtig und mit wenig Kosten durchführen zu können. Es werden darin Mittel und Wege angegeben, wie man mit Ordnung, Reinlichkeit und richtigen Kochrezepten die Gesundheit erhalten und mit Mäß- und Fleißarbeit die Kleidung unterhalten kann. Liebtlich lautet u. A. der darin enthaltene Vers:

Halt' um Dich Alles rein,  
Thu' willig auch, was klein,  
Dann kannst Du jede Hütte schmücken,  
Dich und die Deinen stets beglücken.  
Wo reiner Geist das Haus besetzt,  
Nicht Glanz und Gold zum Glück fehlt.

Diese Arbeit möchte ich hauptsächlich Fabrikverren und gemeinnützigen Vereinen zur Gratisvertheilung empfehlen. Sie ist aber für jede Hausmutter von großem Nutzen, weil die Rathschläge wirklich praktisch und daher beherzigenswerth sind, und kostet bloß Fr. 1. 50. Zu beziehen bei der Verlegerin: Frau W. Kollmann in Straß am Zürichsee. Gegen Einsendung von Fr. 1. 55 in Briefmarken wird das Heft nach jedem Ort in der Schweiz franco versandt.

Veritas.

## Engelhorn's Allgemeine Romanbibliothek.

Die Firma F. Engelhorn in Stuttgart, welche schon so viele vorzügliche Werke zu dem billigen Preise von 50 Pf. pro Band gebracht hat, eröffnet soeben ihren fünften Jahrgang mit dem Roman „Robert Leichter“ von Hans Hopfen. Eine reichbewegte, spannende Handlung, lebensvolle vorzüglich gezeichnete Charaktere und die wohlgelegene Schilderung des zwischen Paris, Berlin, Venedig und Florenz wechselnden Schauplatzes im Verein mit großer Frische der Darstellung zeichnen dieses Buch aus, das zum Besten gehört, was der mit Recht so beliebte Erzähler geschrieben.

Wir empfehlen dieses Unternehmen der Beachtung unserer Leserwelt.

## Idylle in der Bretagne.

Von Adolf Ribaux.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Elise Eberfeld.

## I.

Dies Jahr war's in Paris frühzeitig Frühling. Die letzten Wochen des April, warm und staubig, hatten die Lilas des Luxembourg schon welken gemacht und viele Salons waren bereits geschlossen. Müde der unablässigen Arbeit und des weltlichen Frohndienstes den ganzen Winter über, entflohen mein Freund Jacques Trévis und ich den Mühlsalen und dem Lärm der großen Stadt und gingen, er Dichter, ich Maler, nach den frischen Geländen der Bretagne, da Berge und Landschaftsbilder zu suchen.

Es war Mitte Mai. Trévis hatte eben einen Roman veröffentlicht, ich im Salon ein großes Gemälde ausgestellt. Für Beide hatte sich die Kritik liebenswürdig gezeigt, wir waren Beide, mit einigen Wochen ständender, köstlicher Streiferei vor uns, frei, frohlich, glücklich. Städte und Fleden bei Seite lassend, gingen wir direkt zu Fuß, den Sack auf dem Rücken, singend, pfeifend, lachend über alle Zufälle der Reise, uns da unten im feinsten, entlegensten Theil des Landes, einem kleinen, ruhigen Fleck, einem nahe am Meer gelegenen Weiler in der vollen, blühenden Haide anzusiedeln. Das Wirthshaus, das man uns bezeichnete, war die Einfachheit selbst; doch aus der Küche roch es nach gutem Roggenbrot; das Linnen war blüthenweiß und von dem Fenster unseres Zimmers sah man den ganzen Horizont.

Unsere Ankunft war ein Ereignis in dem Dörfchen, wo man fast Niemand sah. Die Wirthsleute waren brave, sehr ehrliche, sehr einfache Menschen, ächte Bretonen, welche noch alle die alten Gewohnheiten und Sitten bewahrt hatten. Man verhätschelte uns. Und nach Verlauf der ersten Woche waren wir da, wie daheim. Das Wetter war klar und prächtig, ein wolkenloser Himmel, ein ächter mailänder Wonnemond. Früh Morgens zogen wir aus auf die Jagd nach Motiven für Gemälde und Reime. Trévis nahm sein Notiz- oder ein anderes Buch, ich mein Album und meine Bleistifte mit, und wir machten uns auf den Weg nach der Suche des Penz. Ich brauche nur die Augen zu schließen, um diese ganze Landschaft wieder zu sehen. Die Dorfhütten waren beschriftet mit dichtbelebten Eichen. Im dieselben breiteten sich die Felder des weißblühenden Schwarzkorn, die Acker mit Getreide und Luzerne aus und weiter zurück lag die Haide mit Stach- und goldenem Ginster und rothen Silenen, die Haide bis hinab an's Meer, mit seinem von Segeln durchkreuzten Blaugrau.

Und von jedem dieser Spaziergänge kam Trévis mit neuen Poesien, ich mit frischen Entwürfen zurück. Bei jedem Schritt hielten wir vor irgend einer pittoresken Einzelheit an — hier ein altväterisches Menhir\*, das von alten Zeiten redete — da eine melancholische Schädelstätte mit den beiden in die Unermesslichkeit des Himmels ausgestreckten Armen ihres Kreuzes.

Wir trafen einst an der Schwelle einer dem Einsturz drohenden Hütte, deren Dach zarte Farrenkräuter gleich Spigen schmückten und deren Fenster lustige Regenbogen widerspiegelten, eine alte Frau, die spannt; ihre mageren, müden Finger vermochten kaum, die Spindel zu handhaben und das Geschäft nahm einen langsamen Fortgang; dennoch arbeitete die Greisin, eine traurige, ißte Romanze singend, immer fort; wir blieben bei ihr stehen und veranlaßten sie zum Plaudern. Sie erzählte uns altväterische Legenden; die Vergangenheit, aus ihrem stumpfen Gedächtniß wieder auflebend, erkund vor uns mit einem Strahlenglanz voller Geheimniß und Poesie, und der Duft dieser fernen Erinnerungen war durchdringend und berauschend, wie derjenige wilder Blumen.

## II.

Im Wirthshaus war das Leben einförmig und friedlich. Man wagte sich nicht in diesen verlorenen Fleck Erde. Es kam nur etwa hie und da irgend ein Künstler, irgend ein Schwärmer, einer von denen,

\*) Menhir: altes keltisches Monument.

die, plötzlich angeekelt vom modernen Leben, ein unwiderstehliches Bedürfnis empfinden, sich wieder der primitiven Natur zu nähern und Leib und Seele in diese ursprüngliche Quelle zu tauchen.

Wir hatten zu unserer Bedienung ein junges Landeskind, Namens Marie. Blond und mit blauen, sinnigen Augen besaß sie in dem düstern Rahmen der Küche den Reiz des wilden Haidekrauts. Sie sprach bloß bretonisch und wie hübsch machten sich in ihrem Munde die etwas rauhen Worte des alten Dialekts! Sie hatte uns bezaubert, die reizende Maid mit dem weißen Häubchen und dem gestickten Mieder! Während unserer Mahlzeit an dem groben Eichenisch ging sie, durch und durch anmutig, ab und zu; wir sahen ihr gerne zu und ein Lenzduft mischte sich mit dem würzigen Geruch der Platten mit den Landesbezeugnissen.

Marie hielt das Haus in Ordnung. Für die Feldarbeit wurde ein Knecht gehalten, Jan, ein großer, schöner Bursche von zwanzig Jahren, ein ächter Sohn der Bretagne, in welchem die stolze, melancholische Poesie desselben sich verkörperte. Häufig trat Jan, während wir speisten, in die Küche. Er wechselte mit Marie einige Worte, die wir kaum verstanden. Oftmals sahen wir sie Abends, wenn die Meerbrise stärker über die Haide strich, planbernd zusammen auf der Thürschwelle sitzen.

Sie sprachen in rührend ergreifendem Tone miteinander und ihre Augen strahlten von Bärtlichkeit. Jan und Marie liebten sich; sie waren Brautleute und um ihretwillen hatte Jan diesen Dienst angenommen. Als Waise wäre er sonst auf's Meer gegangen, wie so viele Andere, weit fort auf den unendlichen Wogen — doch er liebte Marie von Kindheit an und um ihretwillen war er geblieben.

Wie stolz war er auf seine Braut! Sonntags, wenn er sie zur Kirche begleitete, mit welchem Stolz drückte er da Mariens kleine Hand an seine Brust! Beim Ausgang aus der Messe gab es längs der Fußsteige einen Flug weißer Häubchen, eine Sammlung brodirter Jupons. Paar um Paar gingen die jungen Mädchen mit ihren Geliebten und man hörte ihre Stimmen verklingen und sich unter den Eichen verlieren.

Jan aber fand, daß nicht eine unter ihnen an seine Freundin reiche. Manchmal, wenn ihn sein armes, arbeitsvolles Leben langweilte, reuten ihn die schönen Reiten auf dem leichten Dreimaster nach den fernen Inseln; allein ein Blick in Mariens schöne Augen und ihr Lächeln ließ ihn die verführerischen Lustspiegelungen vergessen.

Groß und stark, wie er war, hätte er sich ohne Zweifel als Seemann hübsch Geld verdient und von Japan nach Tahiti die Welt gesehen! Allein die kleinen bretonischen Wege und die Dienstbarkeit ging ihm doch darüber, da sie an seiner Seite diese mit ihm theilte! Trotz alledem hatten Jan und Marie indeß ihre Stunden der Traurigkeit und mehr als einmal waren wir, wenn wir sie beisammen auf der Schwelle sitzen sahen, von ihren sorgenvollen Stirnen überrascht.

### III.

Eines Sonntags kamen Trévisse und ich von einem Morgen Spaziergang zurück. Wir setzten uns im Herzen der Haide unter dem Schatten einer Eichenengruppe. Von Ferne klang das Geläute der Glocken gedämpft und verschleiert bis zu uns. Auf dem Rücken liegend, betrachteten wir uns durch die Zweige einer wilden Rosenhecke die Landschaft. Ein kleiner Fußweg zog sich, so weit der Blick reichte, nach dem Weiler hin; einige Schritte von uns erhob sich gleich einem Zeugen ein moosbewachsenes, grün gewordenes, vom Regen und der salzigen Brise zerfressenes Menhir.

Unten auf dem Fußpfad sahen wir ein Paar mit verschlungenen Händen daher kommen und erkannten, als die Liebenden sich genähert, Jan und Marie. Wertwürdigerweise hatten sie, ohne Zweifel verführt durch den köstlichen, in feuchtem Lichte schimmernden Morgen, die Messe versäumt. Während des Gehens pflückten sie Blumen und welch' reiche Ausbeute fanden sie da!

Längs des Pfades ist ein Ueberfluß von reizenden, bescheidenen bretonischen Blumen. Gleich

zarten Säulchen erhebt sich der Fingerhut; Silenen und Ginster breiten sich wie roßige und goldene Teppiche aus, und blaue Schmetterlinge flattern um das Haidekraut. Alles das frisch, jung, frühlingshaft, würzig und fastig, erschauernd im Licht, sich neigend im Windhauch.

Wie Jan und Marie in unserer Nähe waren, hatte jedes die Hände voller Blumen und nun begriffen wir. Ein alter Brauch in der Bretagne verlangt, daß die Verlobten Morgens zwei Blumensträuße auf den Granit eines Menhirs legen; Abends kommen sie dann wieder. Sind die Blumen verwelkt, so ist dies eine schlimme Vorbedeutung; sind sie im Gegenteil noch frisch und schön, so wird die Ehe eine glückliche werden. Die alte Frau mit der Spindel hatte uns, als wir bei ihr verweilten, dies erzählt. Wirklich legten die Verliebten ihre Blumen auf das Monument. Dann setzten sie sich ganz nahe bei uns auf das Moos, ohne uns, da wir hinter den Hecken verborgen waren, zu sehen.

Sie plauderten.

„Wann wollen wir Hochzeit halten?“ fragte Jan das junge Mädchen.

„Ach, schon morgen, wenn wir reich wären!“

„Reich? Wir haben beide zusammen nicht zehn Thaler, meine arme Marie! Das würde genügen, ein Häuschen zu mietten, und wie wollten wir zu Zweien arbeiten! Doch wie sollen wir, Du als Magd, ich als Knecht, es anfangen, um etwas zu ersparen?“

„Ach, mein armer Jan, Du hast recht. Wie machen? Wir müssen warten!“

„Warten! Und die Andern sind glücklich, und wir lieben uns so sehr!“

Nach diesen Worten erhoben sie sich. Sie mußten, ehe die Meisterleute aus der Messe kamen, zu Hause sein.

„Wir kommen Abends wieder, Jan,“ sprach das junge Mädchen noch, „und vielleicht sind die Blumen nicht verwelkt.“

Dann gingen sie auf dem Fußsteig zurück; die Vögel brachten ihnen ein lustiges Ständchen dar; Fingerhut, Silenen und Ginster neigten sich vor ihnen, als wollten sie ihnen „Guten Tag!“ sagen und die blauen Schmetterlinge, von Kelch zu Kelch flatternd, schienen ihnen den Weg zu zeigen. Wir sahen sie wie eine Vision von Liebe und Tugend verschwinden.

### IV.

Abends nach dem Essen gingen wir aus. Die Szene am Morgen hatte uns innig gerührt und wir waren begierig, die naive Idylle der zwei Liebenden weiter zu verfolgen. Als da darin lag der Grund ihrer Traurigkeit! Die Armuth verhängerte ihr Glück und sie besaßen nichts, um ihre Liebe unter das Dach einer armen Hütte zu bergen. Das war's, warum Jan zum Träumer ward, was Tränen aus Mariens Augen preßte. Auf unserem Wege zu dem Menhir sahen wir den Mond sich über den Kluthen erheben. Still und ruhig stieg er empor, erfüllte die Haide mit blaßem Silberglanz und verlieh ihrer Einsamkeit eine hehre, geheimnißvolle Schönheit. Nahe der Eichenengruppe erhob sich das dunkle, massige Monument, erhabener noch in der Nacht im Widerschein des Vollmonds. Halbgeschlossen schlummerten die Blumen; doch die Nacht hatte eine Seele, eine lebendige und belebende Seele, und es war uns, als ob Irlichter und Korrigans aufwachten und ihren Tanz im Haidekraut begannen.

Wir gingen, nach den Bouquets zu sehen; sie waren welk; die Blumen ließen die Köpfe hängen, ihr zartes Leben war dahin.

„Arme Kinder!“ flüsterte Trévisse, „welche Enttäuschung, welcher Schmerz! Doch wie hätten diese Blümchen unter der Junifonne nicht welken sollen?“ Und gleichzeitig kam uns Beiden sofort derselbe Gedanke. Schnell pflückten wir am Rande des Fußweges zwei ganz gleiche, aber frische, thaufenchte Sträuße und legten sie anstatt der verblühten auf das Menhir.

„Man kann der Vorsehung wohl ein Bißchen helfen, wenn's nicht zum Bösen ist,“ sprach Trévisse noch. Dann fügte er nach kurzem Sinnen hinzu:

„Sage doch, Ravière, wie wäre es, wenn wir, da wir nun einmal angefangen, das Wunder zu

Ende führten? Wir sind zwar nicht reich; doch sind zehn Thaler eigentlich eine Kleinigkeit. Einige Kopien mehr für mich im nächsten Winter, einige Bleistiftstriche mehr für Sie und dann sind wir quitt!“ „Sie haben recht,“ versetzte ich, ganz freudig von dieser Idee. „Wir dachten noch eine Zeit lang hier zu bleiben; wir reisen etwas früher ab, das ist Alles. Und dann verlassen wir die Bretagne wenigstens mit einer lieben Erinnerung.“

Gesagt, gethan! Jeder zog fünf Thaler hervor und legten sie zu den frischen Blumen auf das Menhir. Und lächelnd und ganz entzückt versteckten wir uns im Gebüsch.

Einige Minuten nachher kamen Jan und Marie.

„O Jan, ich habe Angst,“ flüsterte das junge Mädchen, „wenn es ein böses Zeichen wäre!“

Jan erwiderte nichts und sie traten näher. Ein Mondstrahl leuchtete auf den Granitblock und spiegelte sich in den Silberbüschen, indem er zugleich auch die zwei Liebesleute beschien. Sie sahen hin und gleichzeitig entrang sich beider Mund ein Schrei des Erstaunens.

„Die Sträuße sind frisch und noch ganz grün! Wir werden glücklich sein. Jan, o ich habe so sehr zur Jungfrau gebetet!“

„Und Geld, Marie, zwei, fünf, zehn Thaler! Das ist Alles, was wir brauchen, um zu heirathen, meine kleine Marie!“

Er zog sie an seine Brust, und welch' lange, süße Küsse wurden da als Pfänder ewiger Liebe am Fuße des alten keltischen Dolmen gewechselt, liebtest vom Mondlicht und gewiegt von der fernen Klage des Ozeans!

Jan, der Breitone, und seine Braut waren sehr glücklich an diesem Abend — aber gewiß nicht so glücklich wie wir.

### V.

In ihrem Glück hatten Jan und Marie nicht darüber nachgedacht, woher das Geld gekommen sein mochte. Sie fragten sich die folgenden Tage, ohne indeß etwas zu entdecken — und wohl mochte die Jungfrau inbrünstiger noch als sonst ihre Hände falten und die Augen zum Himmel gewandt diesem für die Erfüllung ihres Wunsches danken.

Jan verkündigte uns seine Hochzeit und vor unserer Abreise konnten wir derselben noch beistehen.

O welch' hübsche, bretonische Hochzeit!

Kling, ling, ling! begab sich der lustige Zug durch den Fußweg nach der Kirche. Die jungen Mädchen hatten ihre schönsten Gewänder angezogen und Marie war in ihrem Hochzeitskleid entzückend in ihrer keuschen Armuth und ländlichen Schöne. Nie war der Weg so voller Blumen; sie schienen eynpreß zu ihrem Feste aufzubrechen. Jan strahlte... Kling, ling, ling stieß das Glockengeläute gleich einer Freudenhymne von dem grauen Kirchturm empor zur reinen Himmels Höhe. Die Glocken sangen und ihre silbernen Stimmen, die Harmonie des schönen Tages, die noch blühenden Kesselpflanze, die Schwalben in der blauen Luft, die im Dunkel der Kirche angezündeten Kerzen, all das war für die Getauften wie das Versprechen eines sichern, innigen Glückes.

Sie liebten sich und waren verbunden — sie sind nun Zwei zur Wanderung durch's Leben, Zwei zum Kämpfen und Siegen. Den alten Gebräuchen, den alten Legenden droht keine Gefahr, daß sie sich verlieren. In der Hütte werden bald blonde Köpfe erscheinen, und nun kommt Marie an die Reihe, neben der Wiege der Kleinen die Spindel zu drehen und mit ihrer frischen Stimme die alten Romanzen zu singen, und später, wenn sie ebenfalls alt geworden, ihr Haupt weiß und ihre Hände runzlig, wird sie, immer noch rüstig und immer glücklich, ihren Enkeln die Geschichte der zwei grün gebliebenen Bouquets und der wunderbaren zehn Thaler erzählen.

### Abgerissene Gedanken.

Des Herbstes mag sich frein, was eine Frucht getragen, Da, was nur Blüthen trug, vor seinem Hauch muß zagen. (Müder.)

Wie glücklich ist der Mensch, dessen Fuß in den Schuh paßt, den das Schicksal ihm gibt.



